

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebenter Jahrgang.



85.

Mittwoch, 25. Oktob.

1837.

Hunger und Liebe.

Abenteuer eines englischen Marineoffiziers.

Ich habe die Ehre, jenem Amphibiengeschlechte anzugehören, das man Seesoldaten nennt, das heißt, ich rühme mich einer Anstellung in dem sehr edlen, sehr alten und äußerst glänzenden Korps der königlich großbritannischen Marinetruppen. Zur Zeit, da diese Erzählung anfängt, hatte ich das Unglück, an Bord eines der Schiffe verwendet zu werden, die während der Belagerung von Oporto als Beobachtungskadette im Duero aufgestellt blieben. Wenn ich sage Unglück, so heißt das nicht etwa, daß ich mich über Admiral oder Kapitan zu beklagen gehabt hätte, unter deren Befehlen ich stand, und noch weniger wahrhaftig über meine Kameraden, denn schwer dürfte man bessere Waffenbrüder und tapferere Leute finden: ich meine die Stadt und ihre Bewohner, und daß ich so gar selten Gelegenheit fand, meine glänzende Uniform zu zeigen, und den noch glänzenderen Offizier, welchen sie einschloß. Ueberdies hatten wir nicht einen Augenblick Ruhe; und wenn auch Sonntags während des Waffenstillstandes, welchen die Miguelisten und ihre Feinde dann immer eintreten ließen, schöne Damen an Fenstern und auf Spaziergängen ihre Reize entfalteten, so war man doch sicher, überall so viele Nebenbuhler zu treffen, welche sich um einen Blick ihrer Augen stritten, daß ich mir gar nicht die Mühen geben mochte, ganz so liebenswürdig zu sein, als ich, ohne mir zu schmeicheln, wohl gekonnt hätte.

So entbehrte damals der große Feldherr selbst, der jetzt zu seinen Vätern versammelt ist, der Gesellschaft seiner schönen Gemahlin, und sei es, daß er sich deshalb einigermassen zerstreuen oder seinem Anhang mit gutem Beispiele vorangehen wollte, jedenfalls kann ich versichern, daß er einer meiner fürchtbarsten Nebenbuhler war, und daß es in der ganzen Stadt auch nicht ein hübsches Gesicht gab, dem er nicht gehuldigt hätte. Ebenso war der Marquis

von Boulé, sein Schwager, und gleich ihm von seiner schönen Ehehälfte getrennt, immer auf dem Anstand. Der Marquis ist einer der schönsten Männer in Europa, aber, unter uns gesagt, schwerlich läßt sich ein unbedeutendes Gesicht finden. Er nimmt alle Herzen beim ersten Anblick ein, aber er verliert seine Eroberungen so schnell wieder als er sie gemacht hat. Dann war da noch der Marquis von Villaffor und einige andere militärische Celebritäten, gar nicht zu sprechen von den Generalen und Staatsoffizieren der Armee, von den glänzenden und unternehmenden Offizieren der englisch-französischen Legion, von den Kapitänen und Lieutenants unserer eigenen Eskadre.

Während der Belagerung kam dem Befehlshaber unseres Geschwaders der Gedanke, einen Signalposten aufzustellen, und durch denselben mit den englischen Schiffen außerhalb der Sandbank vor dem Hafen zu kommunizieren. Da man auf der Pedristischen Seite des Flusses keinen geeigneten Platz dazu ausfinden konnte, so ersuchte man den General Santa Martha, den Befehlshaber der Miguelisten um Erlaubniß, auf dem linken Ufer, welches er beherrschte, den Posten aufstellen zu dürfen. Dies wurde großmüthig bewilligt; man ging auf der Stelle an's Werk, und in wenig Tagen war ein großes, schönes Haus aufgeschlagen zum Quartier für Offiziere und Mannschaft. Ich und ein Lieutenant von der Flotte bekamen daselbst den Dienst, und wir hatten uns bald vortrefflich eingerichtet. Wir konnten nach Belieben zu den Miguelisten spazieren oder nach Porto, so oft wir Urlaub hatten. Nicht lange nachdem wir unsern Posten bezogen, sungen die von den Miguelisten an der Mündung des Flusses errichteten Batterien an ihre Wirksamkeit zu äußern; bald waren die Zugänge so gänzlich verschlossen, daß es nicht allein unmöglich wurde, die gewöhnlichen Kriegsbedürfnisse nach Porto einzuführen, sondern daß man selbst eine Hungersnoth befürchten mußte. Man hatte wohl Barcalho (gesalzener Stokfisch) und Wein im Ueberfluß, aber der beste Magen hält solches Einerlei nicht aus, und ich kann versichern, daß gesalzener Fisch zum Frühstück, Mittagessen und Abendbrod weder für die Offiziere noch für die Mannschaft ein sehr angenehmer Speisezettel war. Unser Befehlshaber, weise, wie in diesem Punkte der englische Offizier zu sein pflegt, hatte diese schlimme Wendung vorausgesehen und sich daher mit dem Miguelistischen Befehlshaber dahin verständigt, daß man ihm frischen Mundvorrath, Fleisch, Geflügel, Gemüse für den Bedarf seiner Flotte zukommen ließ, hatte jedoch das feierliche Versprechen gegeben, den Belagerten nichts zukommen zu lassen. Die Flotte lebte daher herrlich und in Freuden, während die Besatzung halb verhungerte, und wenn wir so selbstvergnügt mit unsern frischen Vollmondsge Gesichtern, die wir der Vorsicht unseres Befehlshabers verdankten, durch die Straßen zogen, so stachen wir gewaltig gegen die Krieger ab, welche zu Ehren der Charta am Hungertuche nagten. Bald sungen auch die Einwohner an, gleiche Noth zu leiden, und einigen der bewundernsten Schönheiten sah man es nachgerade stark an. Portwein und gesalzener Stokfisch konnten unmöglich ein sehr reines und leichtes Geblüte machen. Es entging mir auch nicht, daß die Damen von Porto sich mit viel mehr Sorgfalt in ihre Schleier hüllten als zu Anfang der Belagerung. In jenen Tagen entwarf ich den Kühnen, verwegenen Plan, den ich hier erzählen will, und der allen Universitäten ein für allemal beweisen wird, daß sich kein Abenteuerer mit einem Marinesoldaten zu messen vermag.

Das schönste Mädchen in Dporto war eine junge Spanierin, Namens Karoline. Sie war die Tochter des Alkalden von Ponte: Vedra in Gallizien, und hatte ihren Vater begleitet, als er aus dem Lande flüchten mußte. Der wacker Mann war seit einigen Monaten gestorben und hatte Karolinen allen Leiden einer Belagerung und allen Verlockungen eines kriegerischen und verderbten Hofes preisgegeben. Ich habe nie ein schöneres Wesen gesehen; ihre Augen waren schwarz wie die Nacht und in ihrer Gesichtsfarbe spielten jene goldigen Lichter, von denen man in unsern traurigen Himmelsstrichen nichts weiß. Alles an ihr trug den Stempel der Vollendung, Hände und Füße waren niedlich klein, und ihr Gang hatte jene Majestät und Eleganz, wie man sie nur bei Spanierinnen findet. Die arme Karoline war eben so tugendhaft als schön; der Feldherr und sein hochmüthlich zuversichtlicher Schwager nebst allen übrigen Liebesrittern der Armee beugten in tiefer Anbetung die Knie vor ihr; sie hatte sich aber so bescheiden und verständig benommen, daß sie die Achtung der ganzen Welt — unsere Flotte mit inbegriffen — davon trug. Auch ich war von den Reizen der engelgleichen Karoline verwundet und benutzte im gewöhnlichen oder außerordentlichen Uelaub, wie ich ihn mir zu verschaffen wußte, jeden Augenblick, um, vor ihren Fenstern auf und ab wandelnd, wo möglich einen Blick ihrer schönen Augen auf mich zu ziehen. Ich war so verliebt, als ein Marineoffizier nur immer sein kann, und meine hoffnungslose Leidenschaft war so offenkundig, daß man mich bei Tafel damit aufzog, und unser schadenfroher Befehlshaber, der wahrscheinlich bereits von derselben Festung mit Verlust zurückgeschlagen worden war, nie verfehlte, in väterlichem Tone zu fragen, ob ich meinen gewöhnlichen Spaziergang gemacht habe und ob er glücklich ausgefallen sei?

Man kann sich denken, wie groß meine Freude war, als ich erfuhr, daß die Hungernoth endlich auf wahrhaft erschreckliche Weise um sich greife, und daß selbst der Feldherr mit Barcalho, schwarzem Brod und Portwein vorlieb nehmen müße. Ich gestehe zu meiner Schande, daß mein Herz freudig pochte, als ich von einem Menschen, durch welchen ich Karolinen's Haus bewachen ließ, erfuhr, das arme Mädchen sei in der äußersten Noth und wisse sich weder zu rathen noch zu helfen. Unsere Schiffe waren, wie gesagt, vortrefflich proviantirt, und auf dem Signalposten, wo ich stand, lebte man herrlich und in Freuden. Die Miguelisten hielten redlich Wort, und wir empfingen Tag für Tag unsere Rationen Ochsenfleisch, Geflügel, Gemüse und Früchte. Der Befehlshaber des Geschwaders erfüllte aber sein Versprechen mit gleicher Pünktlichkeit, und trotz aller geheimen Anerbietungen von Seiten des Kaisers, trotz der Bitten und Vorstellungen seines Generalstabs, gab er nicht zu, daß auch nur ein einziges Pfund Fleisch nach der Stadt gebracht wurde. Mehrere in der Stadt ansässige Engländer nahmen seine Protektion in Anspruch, aber Alles umsonst: er wollte durchaus nicht dem Ehrenwort zuwider handeln, das er Don Miguels Befehlshaber gegeben. Man kann sich kaum vorstellen, auf welchen Preis nach und nach die Lebensmittel in der Stadt getrieben wurden; mir aber kam gar bald der Gedanke, wie es kein besseres Mittel geben dürfte, um das widerspenstige Herz der schönen Spanierin zahm zu machen, als wenn ich sie von Zeit zu Zeit mit Brosamen von unserer Tafel versorgte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Waterfort.

Die Zeitungen haben viel von diesem berühmten oder berühmigten reizen Engländer gesprochen, der überall tolle Streiche macht und vor einiger Zeit in Stockholm von einem Nachwächter beinahe erschlagen worden wäre. Der Lord hat indeß auch seine rühmlichen Eigenschaften, die man nicht verschweigen darf. Man weiß unter anderm, daß er die Hälfte seines ungeheuern Einkommens für das Wohl seiner Untergebenen geopfert hat. Ein besonderer Zug seiner Wohlthätigkeit ist der, daß er den größten Theil des Jahres über auf seinen Gütern in Irland lebt, was kein anderer der irischen Großen thut. Tausende von Irländern würden seinen Tod beklagen.

Der Muth des jungen Mannes ist ungemein groß. So machte er vor zwei oder drei Jahren eine Reise nach Amerika in seiner Jacht, dem kleinsten Schiff, das jemals von Europa nach Amerika gesegelt ist. Bei dieser Reise fiel ihm eines Tages der Hut ins Meer und er sprang ihm sogleich nach, um ihn wieder zu erhalten. Nur mit Mühe rettete man den verwegenen Schwimmer. Auf seinem Schlosse in Irland hatte er zwei zahme Löwen, welche frei in einem Zimmer herumgingen und die er gerade so behandelte, als wären es Jagdhunde. In dem jezigen Jahre kaufte er von einem Menagerienbesitzer einen Tiger, legte demselben einen Strik um den Hals, befestigte ihn damit unter seinem Wagen und fuhr so nach Hause. Eigentlich hatte er die Absicht, den nächsten Winter auf die Löwenjagd nach Afrika zu gehen; wir wissen nicht, ob ihn das Abenteuer in Stockholm auf andere Gedanken gebracht hat. Er selbst ist stark wie ein Löwe, erst sechsundzwanzig Jahre alt und ein ausgezeichnet schöner Mann, der eine vorzügliche Erziehung genoss. Der Bruder seines Vaters ist der Marschall Beresford, der vertraute Freund des Herzogs von Wellington, und der andere Bruder Erzbischof und Primas von Irland.

In Gesellschaft lebende Spinnen.

Man weiß, daß die Spinne gewöhnlich allein lebt und für eigene Nahrung ihr Netz ausspannt; am Mississippi hat man aber eine Art Spinne gefunden, die sich in großen Gesellschaften vereinigen, um gemeinschaftlich ein gewaltiges Netz herzustellen, welches von einer einzigen nicht fertiggestellt werden könnte. Ist dieses Netz fertig, so nimmt eine jede Spinne darin ihren besondern Platz ein, wo sie auf Beute lauert und es kümmert sich keine mehr um die andere; bis das große Netz durch irgend einen Umstand beschädigt wird, vereinigen sich alle wieder, um dasselbe in Gemeinschaft wieder auszubessern.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth. (Erste Aufführung der Oper Macbeth von Charles Lamb.) Mit gespannter Erwartung

sah man hier der Erscheinung einer neuen Oper entgegen, die schon seit mehreren Wochen in unsern theatralischen Zirkeln viel Gerede machte. Die Stimmen Jener, die Gelegenheit hat-

ten, den Proben beizuwohnen, oder einige Nummern der Partitur auf andere Weise kennen zu lernen, waren über den Gehalt eines Sonnerwerks getheilt, das seit seines etwa zehnjährigen Lebens noch über sehr wenige fremde Bühnen schritt; man stellte ihm eine in jeder Hinsicht verschiedenartige Prognose für unsere Bühne, ohne daß man in Erwägung zog, daß keine Gattung theatralischer Erzeugnisse mehr von dem Forum der öffentlichen Meinung abhängt, als eben die große Oper, und daß der Gesamteindruck auf ein großes Publikum über ihre fernere Existenz allein entscheidet. Am 21. d. M. kam nun, zur Benefize des Hrn. Kapellmeisters Grill, „Macbeth“, große heroische Oper in 4 Akt, frei nach dem Französischen von M. E. Heigl, Musik von C. Chelard, kön. bair. Hofkapellmeister, zur ersten Aufführung und ein glücklicher Erfolg entsprach allen günstigeren Erwartungen. — Wäre diese Oper nicht zuerst in München erschienen, und sich so einen Verdacht der Deutschetzugezogen; hätte ihre Geburt die Academie royal zu Paris oder St. Carlo in Neapel gesehen, so hätte sie schon sicher die Kunde durch halb Europa gemacht und ihre lieblichen Weisen hätten schon längst, so wie andere Erzeugnisse des Zeitgeschmacks, in den Salons u. Kreisen der eleganten Welt ein Favoritentum erlangt. Vielleicht wird Vesh der Ehre theilhaftig, diesem schönen Werke einen erneuerten Geleitsbrief in die musikalische Welt zu ertheilen; so viel können wir mit Gewisheit annehmen, daß überall, wo die Kräfte wie auf hiesiger Bühne entwickelt werden können, der Success auch derselbe sein muß. — Ueber den Text läßt sich nicht viel sagen. Shakspeare's „Macbeth“ kennt jeder Gebildete, wer ihn nicht kennt, wird ihn aus diesem Buche gewiß nicht erkennen.

Der Held erscheint hier nur als ein erbärmliches willenloses Instrument. Er singt eine große Arie, ein Paar Duetten cc. und läßt sich von seiner Gemahlin den Mordstahl aufdringen. Die Oper könnte eher „Lady Macbeth“ heißen, denn die ist die eigentliche handelnde Hauptperson. Aber nehmen wir es bei einem Operntexte nicht so genau; wie wäre es auch möglich, das Riesenwerk des großen Britten in solchen schmalen Rahmen zu zwängen; sind doch einige Hauptmomente gut gewählt: die Musik und die Phantasie des Hörers mögen das Fehlende ausfüllen. Was die Musik anbelangt, muß man wohl in Verlegenheit gerathen, wollte man den Kompositen zu irgend einer der drei sich bekämpfenden Nationen placiren. Leichtigkeit und knallender Effect machen ihn zum Franzosen; Süßigkeit u. Melodienreichtum zum Italiener; Kernhaftigkeit, Gründlichkeit, Hezen, Furien und Trinkchor zum Deutschen, und so wie ihre Vorzüge, vereint er auch die Fehler der drei Nationen; er scheint schon früher als Meierbeer den Vorsatz gefaßt zu haben, es mit keiner Parthei verderben zu wollen. Die ganze Partitur dieses Sonnerwerks ist so ziemlich wie aus einem Gusse geformt; er herrscht in Bindung, Einheit, planmäßige u. harmonische Ineinanderkettung der einzelnen Glieder darin. Der Bau der Melodien ist meist in edlem, grandiosen Style gehalten u. größtentheils mit Glück ausgeführt; sie haben einen kunstgerechten Satz zur Basis; eine volle, glänzende Instrumentirung hebt in reicher Farbenpracht ihre scharf ausgedrückten Kontouren. Wahr ist es wohl, daß Manches zu leicht genommen ist und gar unbestimmt und oberflächlich auf dem Wellenschlage des Sönestromes dahin schwebt; wahr ist es auch, daß einige Nummern, so schön sie auch als

Musikstücke da stehen mögen, der Charakteristikal fast ganz entbehren; wahr ist es endlich auch, daß man hier und da Stellen begegnet, die etwas zu strenge geformt, sich nicht so leicht Eingang in Ohr u. Herz verschaffen werden — aber diese Passiva werden durch die Aktiva des Werkes bei weitem überwogen u. eben das sichtbare Schwanken des Tonsetzers von einer Schule zu der andern hat ihn mit den Anhängern Aller befreundet; er schrieb für Herz und Verstand; er ließ sich von Begeisterung und kalter Berechnung leiten und brachte so dem Geschnitte aller Partheien einige Opferschnittchen dar. Die Ouverture ist eine herrliche Piece, sie ist mit Geist und Geschmak durchgeführt, eine wahre Einleitung und Anleitung, eine passende Vororte zu dem großen darauf folgenden Operengebäude. Im ersten Akte macht sich das Hezen-Terzett bemerklich, eine an sich wunderschöne Komposition, die aber zu wenig bizarr, zu wenig schillernd und grell ist, um nicht in Hezenfehlen alle Wahrheit zu verlieren. Das Marsch-Finale dieses Aktes, der übrigens an Längen laborirt, ist voll imposanter Wirkung. Der zweite Akt ist die Glanzparthie der Oper. Er hat die großartigsten u. effektvollsten Nummern, so wie die schmelzendsten Melodien. Das Quintett am Schlusse ist ungemein schwierig, aber bei gelungener Exekutirung außerordentlich lobnend. Es ist ein Prachtkül. Mit diesem Akte hätte die Oper schließen sollen, um ihren Werth noch zu steigern; denn im dritten und vierten Akte scheint der Kompositeur sich schon etwas erschöpft zu haben; jedoch ist die Szene der Lady Macbeth im vierten Akte eine treffliche Nummer, voll dramatischer Erhabenheit u. Würde, und trug viel zu der Sensation bei, die diese Oper hier bei Kennern machte. Diese

Sensation kann ihr gewiß auch auf keiner Bühne entgehen, die gleiche artistische und szenische Kräfte aufzuweisen hat, wie die hiesige, und dieselben eben so geschickt und zweckmäßig anzuwenden befähigt ist, wie es diesmal hier der Fall war. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß die Exekutirung der Oper sowohl, als auch die glänzende Ausstattung in allen Theilen keinen Wunsch zurück ließen und jeder großen Hofbühne zu höchsten Ehre gereichen würden. — Vor Allem gebührt der Dem. Henriette Carl, die heute zum Erstenmale, zur Freude des ganzem Publikums, als neu engagirtes Mitglied erschien, die erste Palme. Die hochgestellte Künstlerin gab die Lady Macbeth und flocht sich damit eine der schönsten Blumen in ihren reichen Rollenkranz. Die Auffassung des Charakters konnte nur das Ergebnis eines tiefen Studiums und eines kühnen Eindringens in die Mysterien des Dramas und der Musik sein. Die Sängerin sympathisirte mit dem Geist der Harmonie und der Melodie, wenn sie sang, und entfaltete einen Reichthum von mimischer und plastischer Draperie, wenn sie agirte. Die große Arie, so wie das Duett im zweiten Akte erhielt durch ihre unermessliche Rechenfertigkeit, der Kraft, Anmuth u. Feuer des Gesanges die vom Tonsetzer gewünschte höchste Bedeutung. Aber was wäre die Nachtwandlerszene des 4. Aktes, wäre sie einem minder begabten Gesangstalent, als der Desmoiselle Carl anvertraut! Hier war jeder Zoll Berechnung im Einklange der tiefsten Empfindung. Die Malerei der Leidenschaft gelang ihr in Ton und Geberde so vollständig, daß die Zuschauer nicht ohne Erschütterung dieses furchtbaren schönen Bild anstaunen konnten. Die Szene ergriff eben so mächtig als sie das Schönheits-Gefühl aller Bewunderer in

rer in
dem La
zie ihr
erlesen
res üb
gen ih
Aubdr
über d
te sein
malige
Oberho
nicht s
siegrei
köstlich
so wie
Birtuo
Dem.
lich wa
Kauß
re schön
ten Ak
nen A
geworfe
recht,
brachte
Stoff
als Ma
te und
Chöre
Kapell
rektor
ben sich
dem G
zur hö
Aussta
schönste
zus. D
Der W
den Me
Dekora
pirung
Laubwe
der Ge
ren vor
rothe
einen e
ward m

er in hohem Grade rege machte. In dem kam noch der Adel und die Grazie ihrer junionischen Gestalt; der ausereselene Geschmak und die Pracht ihres überreichen Anzuges, was dem Ganzen ihrer Erscheinung einen pompösen Ausdruck gab. — Das Publikum war über die Massen enthuftasmirt u. drückte seinen großen Beifall durch mehrmaliges Hervorrufen aus. — Herr Oberhoffer führte den schwierigen und nicht sehr dankbaren Part des Macbeth siegreich durch und sang besonders die köstliche große Arie des zweiten Aktes, so wie seinen Theil des Duettes mit Virtuosität. Er ward mehrere Mal mit Dem. Carl gerufen. — Ganz vorzüglich war auch unsere talentvolle Dem. Raub (Woina), die wunderlieblich ihre schöne melodienreiche Arie des zweiten Aktes sang. Sie erhielt ungemeynen Applaus; jedoch scheint der ihr geworfene Kranz, sie, nicht mit Unrecht, in bescheidene Verlegenheit gebracht zu haben. — Trefflich war Hr. Stoll als Douglas, so wie Hr. Köger als Macduff alle Anerkennung verdiente und reichlich erhielt. — Orchester u. Chöre waren eminent und sowohl Herr Kapellmeister Grill als Hr. Chor-Direktor u. Professor Schwarzhöf erwarteten sich hohe Verdienste um diese Oper, dem Erstern gereicht noch seine Wahl zur höchsten Ehre. — Was die äußere Ausstattung betrifft, so prangte sie in schönster Pracht und splenbidestem Luxus. Die Dekorationen waren herrlich. Der Wald im ersten Akte gehört zu den Meisterwerken unseres berühmten Dekorateurs Hrn. Neefe. Die Gruppirung der Bäume, die Zeichnung des Laubwerkes, das herrliche Perspektive, der Geschmak in der Farbenpracht waren von grandioser Wirkung. Auch der rothe Saal des zweiten Aktes machte einen effektvollen Eindruck. Hr. Neefe ward mehrere Mal rauschend gerufen.

Mit ihm auch Hr. Direkt. Schmied. — Der gothische Saal des vierten Aktes von Hrn. Dollner in Wien ist ebenfalls ein Kunstwerk architektonischer Theatermalerei, und gefiel ungemein. Herr Dollner ward gerufen, aber in dessen Abwesenheit erschien Hr. Regisseur Rott und dankte in seinem Namen. — Die Garderobe des Herrn Krommer war eben so richtig als glänzend und effektiv. — Der Waffentanz des Herrn Balletmeisters Kotosanzky war sinnig erdacht u. gut ausgeführt. Die Komparsen waren belebt und wirksam. — So exekutirt und so ausgestattet muß sich auch ein minder werthvolles Werk halten, um wie viel mehr eine gelungene Arbeit wie die Oper „Macbeth“ von Chelard.

Vorgestern, am 23. d. M., ward die Oper bei ziemlich vollem Hause wiederholt.

Dresden. Die Schröder-Devrient (mit oder ohne Stimme, wird sich zeigen!) ist den 5. d. M. wieder in Dresden eingetroffen und im Hotel de Saxe abgestiegen; unser Theater-Kassierer schließt aus diesem letzten Umstand: daß es hinsichtlich der Stimme der gefeierten Sängerin noch gut stehen müsse, denn: „politisch ist die Schröder-Devrient nicht und das Hotel de Saxe ist das theuerste Hotel in Dresden“ (eine Tasse Kaffee kostet dort, beiläufig gesagt, 6 Gr., während sie in den andern Hotels nur einen Groschen kostet). — Am 6. d. M. führten die französischen Schauspieler den „Gamin de Paris“ auf. Ueber das Ganze erlaube ich mir kein Urtheil, denn, ehrlich gesagt, mir ging es wie den meisten Dresdener, ich verstand von dem Dialoge kein Wort; was aber die äußere Erscheinung des französischen Sagenichts betraf, so muß ich unserm deutschen (Doris Devrient) unbedingt

den Vorzug geben; der französische hatte nichts von jener knabenhaften Grazie und Frische, welche die Leistung der Devrient so unübertrefflich macht!

Frankfurt. Die hiesige Oper feiert jetzt, da es ihr an einem Tenor fehlt, und die erste Sängerin (Mad. Ernst) auch abreisen will. Letztere jedoch wird noch abwarten müssen, bis ihre Angelegenheiten mit der Direktion geordnet sind, da sie während der Messe 1000 Gulden erhielt, auf das Versprechen, sich nach der Messe wieder auf einige Zeit engagiren zu lassen. Nun sie aber ihrem schriftlichen Versprechen nicht nachkommen will, so läßt sie der Direktor polizeilich bewachen. Merkwürdig ist es in jedem Fall, wie das einst so glänzende Theater hier seit zwei Jahren so weit gesunken ist, daß das geringste Nebentheater in Deutschland es fast in allen Hinsichten übertrifft. Nicht einmal ein ordentliches Schauspiel kann hier gegeben werden, da es an einem ersten Liebhaber so wie an einer jugendlichen Liebhaberin fehlt. Das größte Unglück davon ist, daß die Direktion immer wirklich Recht hat, nun aber kein etwas über die Mittelmäßigkeit erhabener Künstler hier sein Recht erfahren will, und doppelte Summen fordern, um den gefährlichen Sprung zu wagen. Die Aktionäre gähnen bereits, und das ist ein gutes Zeichen. Wir werden etwas später die Sache etwas tiefer u. gründlicher berühren.

Mignon-Zeitung.

Dresden. Die Damenschneider sind wieder in gewaltiger Fährung u.

brohen den Schneidermamsells Tod und Verderben; diese haben sich einen namhaften Ritter erwählt, der ihre Rechte in den polizeilichen Mittheilungen verächt. — Die Wundärzte (?) klagen ebenfalls über Eingriffe in ihre Rechte von Seiten unbefugter Barbiergefellen, und die wohlthätliche Färberinnung schreit „Peter Nordio!“ weil es einzigen hiesigen Einwohnern eingefallen ist, ihre alten Stoffe besser und billiger in Berlin wie in Dresden färben zu lassen.

Konstantinopel. Die Kunstreitergesellschaft der Mad. de Bach ist hier mit vielem Beifall aufgetreten. Insbesondere findet der Sultan viel Geschmal an ihren Produktionen, und neulich ward das gesammte diplomatische Korps zu einer dieser Vorstellungen geladen.

London. Es ist hier ein zur Zeit Cromwell's gedrucktes religiöses Werkchen aufgefunden worden, das den Titel führt: „Gesangs-Eier, gelegt von den Hühnern des Klosters, und gefotten in dem Wasser der göttlichen Liebe.“ Dies seltsame Werklein hat zum Epigraph die Worte: Take and eat! (Nehmet und esset!) Die moderne Literatur, so reich sie auch an bizarren Titeln ist, hat doch kaum etwas Aehnliches aufzuweisen.

Erklärung. In einer der letzten Nummern des „Spiegels“ spricht der Referent über das Wiener Taschenbuch „Gedente mein!“ (1838) von Epigammen „eines Hen. Schilling“, ohne den Namen desselben zu nennen. Ich erkläre hiemit, daß in dem Jahrgange 1838 dieses Almanachs von mir nichts enthalten sei. Wien, den 18. Oktober 1837.

August Schilling.

Halbjähriger Preis 4. R., mit freier Postsendung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Fellung, außerhalb des Wasserthors) in C. Millers und S. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. l. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.